

## Die WG im Museum

DAS BILD EINER NOCH NIE  
DERARTIG VORGEFUNDENEN  
BEWOHNUNG EINER AUS-  
STELLUNG IM HELMHAUS  
ZÜRICH – DEM STÄDTISCHEN  
AUSSTELLUNGSPORT FÜR  
ZEITGENÖSSISCHE KUNST  
– VON ANFANG 2021 SORGT  
FÜR EINE ANHALTENDE  
IRRITATION. SIE ERÖFFNET  
SOWOHL EINEN DENKRAUM  
ALS AUCH BUCHSTÄBLICH  
EINE NEUE VERBINDUNG  
ZWISCHEN INSTITUTIONELLEM  
AUSSTELLUNGSRAUM UND  
DER STADT

Einer der Räume im Helmhaus Zürich erscheint der typischen Zeichen musealer weisser Neutralität entledigt. Ist er überhaupt Teil der aktuellen Ausstellung, oder wurde er temporär vermietet? Sein momentaner Gebrauchszweck lässt sich nicht sofort ausmachen. Matratze, Schlafsack, eine Bücherreihe, Kochnische,

Kleidung und weitere Spuren von abwesenden Bewohnerinnen deuten auf länger andauernden menschlichen Aufenthalt hin. Aber die markante Vogelkotspur, die sich durch den Raum, über Matratzen und teilweise über einen Tisch hinzieht, irritiert. Sie will nicht zur kargen, aber farbstarken orange-gelben Möblierung des Raumes passen. Erst die hochhängende gelbe Stange und zwei, erst auf den zweiten Blick erkennbare Flugöffnungen weisen schlussendlich eindeutig auf einen auch für Vögel eingerichteten Raum hin. Offenbar sind im Moment die Bewohner allesamt ausgeflogen.

Erstaunlich, dass keine Trennung zwischen menschlichem und tierischem Bereich auszumachen ist. Die menschlichen Schlafstätten und Bibliothek befinden sich in der Ecke am Boden. Der gesamte Raum erscheint als ein überdimensioniertes Vogelhaus – aber eben auch als Menschenwohnung.

Im Zoo oder in der Volière steht den Vögeln ein grosses vergittertes oder verglastes Volumen, aber auch – versteckt hinter der «Bühne» – ein kleinerer Rück-

zugsort zur Verfügung. Ich schein mich im kleineren Kasten hinter der Bühne zu befinden und der ganze Stadtraum hinter den Wänden des Helmhauses wird damit zur Volière. Bin ich nun Zuschauer, oder dringe ich in den intimeren Rückzugsort der Vögel ein, oder bin ich willkommener Gast? Und was meinen die abwesenden menschlichen Bewohner dazu? Sie scheinen den Raum mit den Tieren zu teilen und sind wohl kaum ungebetene Gäste. Die Lebensbereiche überschneiden sich sichtlich. Offenbar wird am selben Tisch – und gelegentlich aus denselben Schalen – gegessen, Möbel werden gemeinsam genutzt, ist doch das Küchengerüst auch zum Nistplatz geworden. Wie ich im Gespräch von einem deutsch sprechenden Teil der Wohngemeinschaft erfahre, wird auch gemeinsam gespielt.

### TIER UND STADT UND MENSCH

Teile ich also den Stadtraum – verstanden als Volière – mit den Vögeln? Hier gibt es keine Trennung mehr zwischen beobachteten, gefangenen und gefütterten Tieren und beobachtenden Menschen. Die Tauben breiten sich aus und nehmen sich ihren Raum und die Nahrung, welche offenbar gerade der zivilisatorisch dichte Raum der Stadt bietet. Das Zusammenleben gestaltet sich hier dann allerdings nicht so harmonisch, wie in der WG des Helmhauses, wird doch in Schweizer Städten mit verschiedenen drastischen Massnahmen versucht, die Vogelpopulation zu kontrollieren.

Allerdings macht den Tauben – nach Information der Schweizer Vogelwarte Sempach – ihre hohe Populationsdichte selber zu schaffen: «In zu grossen

*Seraina Dür und Jonas Gillmann aus Zürich und Basel bilden zusammen mit den Tauben Mówli, Champ, Knorri, Blu, Hans Ganz und mittlerweile acht weiteren Tauben eine artenübergreifende Theaterkompanie und arbeiten gemeinsam in verschiedenen Theater-, Kunst- und Atelierräumen. Sie gestalten ein Zusammenleben mit den Tieren und organisieren zusammen mit ihnen Anlässe für ein breiteres Publikum: Eine regelmässige Lesegruppe, ein Textilworkshop zusammen mit den Tauben, Filmscreenings, Séancen, eine Performance mit den Tauben als Tourneeprogramm, ein Gesprächsprogramm zum Verhältnis von Wildtier und Mensch. Zudem bot der Taubenraum auch Sitz-, Liege- und Klettergelegenheiten sowie eine kleine Bibliothek an, ausserdem ein kleines Speiseangebot.*



Populationen von Strassentauben leben in der Regel viele kranke Tiere. In freier Wildbahn fallen solche Tiere als erstes ihren Fressfeinden zum Opfer. Diese natürliche Selektion funktioniert in den Städten aber nicht mehr, weil die Fressfeinde (Greifvögel) eher rar sind. Deshalb leben kranke Tiere unnatürlich lange und können so Krankheiten auf andere Individuen übertragen.»

Was wäre die Stadt ohne ihre Tauben? Das Element, das den Luftraum der Stadt belebt und sichtbar macht, würde schmerzhaft fehlen. Nur Autos und Tram, gebunden an die Schwerkraft, umspielten die Bauten. Wir brauchen das anarchische, spielerische, uns beobachtende Umherschwirren der Vögel. Unser Leben wäre ohne sie um Vieles ärmer. Die Tauben breiten sich im Stadtraum aus. So wie es ihrer Art entspricht. Sie nehmen keine Rücksicht auf menschliche zivilisatorische Bedürfnisse wie z.B. hygienischer, architektonischer oder ästhetischer Art. Ob sie dazu in der Lage wären, weiss ich nicht.

Das Taubenzimmer berührt also fundamentale Fragen nach dem Verhältnis des Menschen zum Tier. Es stellt eine festgefügte Hierarchie in Frage und es inspiriert auch eine neue, aufmerksame Wahrnehmung unserer Tier- und Pflanzenwelt. Aspekte der Hege und Pflege der Tiere ausserhalb der «Arche» sind hingegen nicht direkt angesprochen. Z.B. eben die Frage, wie sehr sich Tauben in der Stadt ausbreiten sollen, ob Eingriffe in deren Ausbreitung Teil eines menschlichen Kulturauftrages sind. Allerdings eröffnet das Bild des Helmhauses eine Vision einer zarteren Beziehung zu den luftigen

Wesen, als wir es gewohnt sind. Dies mag und soll erklärermassen ein verändertes Verständnis von architektonischer und städtebaulicher Ausgestaltung inspirieren, die Tauben und anderes Getier willkommen heisst.

#### SPRACHE

Der Mensch gestaltet. Er interpretiert und antwortet auf die Schönheit der Schöpfung auf ästhetische Weise mit Gesang, Tanz, Malerei, Architektur oder z.B. Spiel. Möglicherweise können wir Ansätze solchen Tuns auch bei Tieren beobachten. Es gälte, unseren biologistischen Blick, der von Nützlichkeits- und evolutionstheoretischen Überlebensideen bestimmt ist, abzulegen. Die installative Performance des Taubenzim-

mers inspiriert dazu. Ich habe allerdings im Helmhaus keine tiergestalterischen Spuren entdeckt. Natürlich kann ein Nestbau unter gestalterischen Gesichtspunkten betrachtet werden, aber ob die Kategorie «Schönheit» oder «Decorum» angewendet werden kann, bin ich mir unschlüssig.

Das Taubenzimmer entwickelt und vollzieht zugleich das Bild einer innigen Beziehung zwischen Menschen und Tauben. Sie gestaltet sich so ganz anders als ausserhalb. Geprägt von einer Aufmerksamkeit, welche den Tieren wohl immer gegeben ist, den Menschen jedoch im Bezug zu Tieren häufig aber abgeht. Geprägt auch von gegenseitiger Zuneigung und, auf jeden Fall menschlicherseits, von Raum-geben und Einfühlbarkeit. Ich scheue mich allerdings von «gegenseitigem Respekt» zu sprechen. Ob dieser Begriff, angewendet auf Tauben, Sinn macht? Stülpe ich den Tauben damit nicht einen Anthropomorphismus über, der nicht gefüllt werden kann? Vermögen Tauben Entscheidungen und Wesenszügen ihres menschlichen Gegenübers zu erkennen, ihnen Raum zu geben, ihr fundamentales Da-Sein wertzuschätzen? Macht es Sinn, so über Tauben zu sprechen? Im Zuge dieser Frage zeigt sich, dass ich für mich selber eine Begriffsklärung vornehme: dank dem tierischen Gegenüber schärfen sich Wörter, die abgenutzt sind und oft zu leicht über die Lippen kommen.

#### SPIEL

Hingegen macht die Rede von Vertrauen und Vertrautheit in der Beziehung zu den Tauben Sinn. Dür/Gillmann sprechen ausführlich von dieser wachsenden Vertrautheit. Eine Beziehung, in welcher Vertrautheit wachsen kann als Voraussetzung für Spiel. Mit einfühlsamer Ernsthaftigkeit und Spiellust nähern sich Seraina Dür und Jonas Gillmann ihren Mitbewohnern und Mitbewohnerinnen. Sie lernen unter anderem, dass der direkte Augenkontakt die Tiere irritiert.

Das gemeinsame Spielen entwickelt sich zu einem zentralen Moment der Gemeinsamkeit. Zufällige Handlungen – z.B. ein Strauss Löwenzahn in die Vase gestellt oder der wiegende Arm beim Zähneputzen – ergeben Ausgangsmomente für eine spielerische Wiederholung. Die Tauben zupfen die Blumen einzeln aus der Vase und schwingen oder werfen sie umher. Von Jonas wieder in die Vase zurückgestellt, beginnen die Tauben von Neuem. Das Spiel ist erfunden. Oder der Griff zur Zahnbürste wird zum Signal, dass ein Ritual ansteht, bei welchem die Taube auf den putzenden Arm fliegt und sich hin und her wiegen lässt.

Weitere Anlässe zu gemeinsamem Spiel werden entdeckt und ausprobiert, ausgehend von genauem Beobachten. Entscheidend ist, dass die Tiere aus eigenem Antrieb mitmachen und feste Regeln gelten. Damit entsteht Vertrauen, Gegenseitigkeit und Gleichgestellttheit, d.h. ein sicherer Raum. Das Spiel als



A

Moment der Wärme, der Entdeckungslust und der Zwecklosigkeit bildet den radikalsten Gegensatz zu einem Blick auf Tiere, der geprägt ist von Gleichgültigkeit, Überheblichkeit, Ekel oder von kommerziellen Nützlichkeitsabwägungen, aber auch von falscher Kuschelromantik und menschlich seelischer Bedürftigkeit. Es stellt das Gegenmodell zu einer weit verbreiteten Tierbeziehung dar – auf sorgfältige und vielfältige Weise in der Taubenzimmerinstallation exemplarisch ausgearbeitet.

#### DONNA HARAWAY ODER ARCHE NOAH

Das Kunst-erschaffende Duo Dür/Spillmann bezieht sich im Gespräch und in eigenen Texten unter anderem auf die Kulturtheoretikerin Donna Haraway. Sie ist eine der wichtigsten Inspirationsfiguren in der zeitgenössischen Kunstwelt und wird von vielen Kunstschaffenden als Inspirationsquelle erwähnt. Sie plädiert für eine neue Achtsamkeit der Natur gegenüber, für ein Wahrnehmen ihres Leidens, für eine Neugestaltung unserer Beziehung zur Natur und sie stellt auf radikale Weise einen von ihr als fatal verstandenen Anthropozentrismus in Frage. Allerdings äussert sie Positionen die (mich) auch stark irritieren: So spricht sie sich in ihrer fundamentalen Kritik gegen unsere menschenzentrierte Kultur etwa aus bevölkerungswachstumstechnischen Gründen gegen Kinderkriegen aus und favorisiert eine technoide Verschmelzung von Mensch und Tier. Tiere ihrerseits wiederum multiplizieren sich fröhlich weiter. Die Erde wäre somit möglicherweise gerettet, aber die Menschheit verschwunden – und niemand mehr da, um die Schönheit der Erde (und ihren Schöpfer?) mit Kunstwerken, Tanz und Spiel zu beantworten und zu feiern.

Haraway sei lieber Cyborg als Göttin. Damit vertritt sie einen Nihilismus, dem das Bild von Noahs Arche in grösstmöglichem Kontrast gegenübersteht: dieses zeigt eine Rettung aus apokalyptischem Geschehen, welche ein Zusammenleben von Mensch als Mensch und Tier als Tier zur Grundlage hat. «... von allen Arten ... sollen je zwei zu Dir kommen» heisst es im Text der Genesis. Ein arche-typisches Bild, wie es auch die Installation im Helmhaus auf schöne Weise vorführt.

Wir leben seit jeher im Zeitalter der Katastrophe. Das Paradies gibt es nicht auf Erden. Die biblische Sicht auf die Menschheit ist jene des Sündenfalles. Wir sind aus dem Paradies Vertriebene und fehlerhafte, Fehler begehende Wesen. Auch die Welt – als von Gott für gut befundene – entsprechend der Genesis, ist eine postapokalyptische. Eine vom Sündenfall in Mitleidenschaft gezogene, d.h. nicht mehr perfekt eingerichtete. (Tierarten sind immer schon ausgestorben. Auch ohne Zutun des Menschen, allerdings noch nie so schnell wie in der kurzen Zeitperiode menschlichen Erdenlebens)

Wir Menschen haben kein Talent zur Göttlichkeit. Deshalb ist Donna Haraways Alternative «Cyborg oder Göttin» eine unrealistische Ausgangslage – und genau jener anthropozentrischen Selbstüberhöhung entspringen, die sie überwinden möchte. Dies zeigt sich auch, wenn sie, um ein hierarchisches Gefälle abzuschaffen, in romanhaften Texten die Geschichte von Wesen imaginiert, die einer physischen Mensch-Tier Verschmelzung entstammen. Diese wiederum stellen eine irritierend (gen-)technoide Angelegenheit dar. Inwiefern diese Erzählungen bloss metaphorisch zu verstehen sind, weiss ich nicht. Haraway greift damit griechisch-antik anmutende Vorstellungen von Wesen auf, die menschi-

**BIOGRAFIE**  
Seraina Dür hat an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) Theaterpädagogik studiert und ist freischaffende Künstlerin und Dozentin. Ihr Interesse gilt der Stärkung von Gemeinschaften anhand von künstlerischen Prozessen. Dafür kreiert sie Settings, in denen Teilhabe von unterschiedlichen Akteur\*innen, auch nicht-menschlichen möglich wird.

Jonas Gillmann hat Philosophie und Theaterwissenschaften in Bern und Basel studiert. Er arbeitet als Dramaturg und künstlerischer Produktionsleiter. Ihn interessiert es, den Kontext von künstlerischen Arbeiten so zu gestalten, dass die gesellschaftlichen, politischen, sozialen, ökonomischen und publikumsspezifischen Bedingungen sichtbar und verhandelbar werden.

Seraina Dür und Jonas Gillmann arbeiten seit 2018 in Zusammenarbeit mit dem Neumarkt Zürich an dem Projekt *Parlament der Dinge, Tiere, Pflanzen und Algorithmen*. Bisher entstanden die Ausgaben *Theater als Taubenschlag* (2019, Neumarkt Zürich), *Agilitypark* (2020, Neumarkt Zürich), *Taubenzimmer* (2021, Helmhaus Zürich), *Rough Love* (2021, Theater Basel).

**WEBSITES**  
[www.sdjg.ch](http://www.sdjg.ch)  
[www.jonasgillmann.ch](http://www.jonasgillmann.ch)  
[www.goldproduktionen.ch/equipe/seraina-dür](http://www.goldproduktionen.ch/equipe/seraina-dür)





B

che und tierische Fähigkeiten verschmelzen (das griechische Götterpanorama war durchaus auch ein blutrünstiges). Sind wir daran, uns auf eine neue, technisch aufgerüstete Antike hin zu entwickeln – mit einer Mythologisierung von Natur und eben doch einem neuen, vielgestaltigen Götterpantheon?

Diese grundsätzliche Gleichberechtigung von Mensch und Tier, für die Haraway plädiert, ist der jüdischen Bibel (und damit auch dem Christentum) von Beginn an eingeschrieben: So wird das Nutzungsgebot von Genesis 1,28 im zweiten Kapitel mit einer Hege und Pflege verbunden. Die Aufforderung zur Vermehrung, die an die Menschen ergeht, wird nach Landung der Arche auch den Tieren zugesprochen (Gen 8,17).

Einerseits inspiriert Haraway zu sorgfältiger, aufmerksamer und liebevoller Annäherung an Tier- und Pflanzenwelt, andererseits entwirft sie ein erschreckendes Menschenbild. Eine grosse Diskrepanz – die ich hier nicht weiter auflösen kann. Möglicherweise werde ich Haraways Texten nicht gerecht, aber auf jeden Fall finden sich bei ihr starke theologische Thesen.

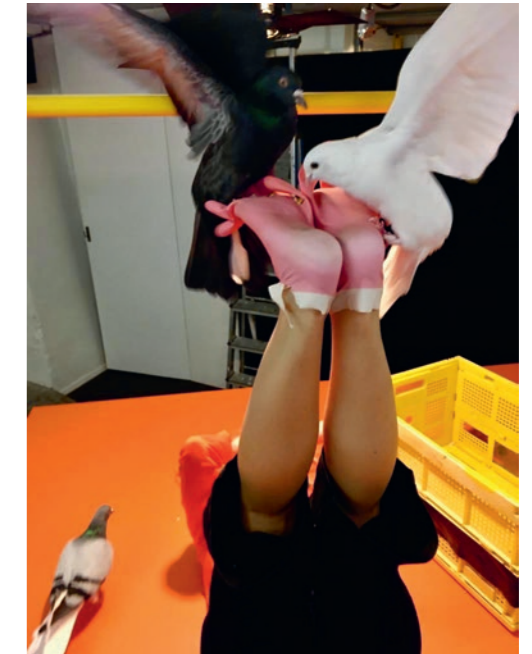
Angesichts dieser wilden Ausflüge in eine imaginierte Zukunft (oder Vergangenheit) ist mir das bodenständige und sehr sorgfältig und geduldig gestaltete Wohnexperiment im Helmhaus sehr lieb. Ich mag die nüchterne Haltung der menschlichen Protagonisten – welche auch darin zum Ausdruck kommt, dass sie Abwege oder Einschränkungen ihres Projektes auch aufzeigen. So sind z.B. zu Beginn alle Tauben ausgeflogen – auf Nimmerwiedersehen. Das Projekt musste aufgrund dieser harten Lektion ganz neu aufgegleist werden. Dür / Gillmann mussten an einem anderen Punkt die Tauben in geduldigem, sorgfältigem gemein-

samem Übungsprozess mit Nahrungsbelohnung darauf trainieren, sich in eine Transportkiste zu begeben, um Ortsveränderungen gemeinsam als Theatertruppe unternehmen zu können. Das heisst, einen einseitigen gestalterischen Eingriff vorzunehmen, der aber nicht als Nötigung verstanden sein will. Das geht nur mit entsprechendem Einfühlungsvermögen und Geduld.

Eine Balance zwischen Scheissen und mühseligem Putzen wollte gefunden werden. Eine Lösung fand sich darin, dass der Vogelkot mit Küchenabfällen vermisch als Kompost frischem Spinat als Nahrungsgrundlage diene. Ein Kreis schliesst sich. Und die zwei Kinder, welche ausdrücklich regelmässig im Taubenzimmer ihre Hausaufgaben zu erledigen wünschten, beneide ich schon ein wenig. Sie durften von Serainas und Jonas' intensiver, hingebungsvoller Arbeit profitieren.



C



A, C ROUGH LOVE  
Theater Basel, 2022,  
© Jonas Gillmann

B AGILITYPARK  
Helmhaus Zürich, 2020,  
© Jonas Gillmann

S.25 AGILITYPARK  
Helmhaus Zürich, 2020,  
© Jonas Gillmann und Anne Linke